

Campus-Meinung

Hut ab!

Von CHRISTIAN ADLER

Von A wie Aserbaidschan bis Z wie Zypern – aus 130 Ländern kommen Studenten nach Leipzig. Die Universität will auf Messen im In- und Ausland den Standort noch bekannter machen. Und das ist auch gut so.



Kommen mehr ausländische Studierende an die Ploße, wird das Stadtbild viel bunter. Die hiesigen Studenten können von und mit den Ausländern lernen. Außerdem nehmen die Gäste das Bild vom neuen, modernen Leipzig mit nach Hause und können die Alma Mater der Messestadt weiter empfehlen. Mund-zu-Mund-Propaganda ist schließlich besser als nüchternes Infomaterial.

Sich hier in der fremden Umgebung zurechtzufinden, ist eine große Leistung. Denn es warten genug Tücken: Sprachprobleme, Bürokratie, Geldmangel. Trotzdem stellen sich viele dem Abenteuer Ausland.

Umgekehrt traut sich nur ein Bruchteil der Leipziger Studenten an eine Uni im Ausland, wie die Zahlen des Auslandsamtes belegen. Deshalb ziehe ich vor dem Mut und der Aufgeschlossenheit der Gaststudenten meinen Hut.

Studentenfutter

Öffentliche Vorträge

Am 10. November ist der Chief Information-Manager der Siemens AG, Chittur S. Ramakrishnan, in der Handelshochschule Leipzig (HHL) zu Gast. Er wird über „Die Bedeutung des Informationsmanagements in einem internationalen Konzern“ referieren.

In der Veranstaltung am 25. November liest der Geschäftsführer der Yahoo! Deutschland GmbH, Peter Würtenberger, in der HHL. Sein Thema lautet „Aufbau und Etablierung eines globalen Medienhauses“. Dabei geht es um die Zukunft des Internets, Navigationshilfen im Datenschwung und elektronischen Handel.

Der Beginn der beiden Vorlesungen ist jeweils um 18 Uhr im Hörsaal 110 der Hochschule in der Jahnallee 59.

Neues Design für Platte

Über „Eine Zukunft für die elf Etagen des Plattenbaus“ konnten sich junge Architektur-Studenten der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur im Rahmen eines Wettbewerbes Gedanken machen. Die Gewinner Nannette Jackowski und Thomas Thoss wollen Teile der Fassade entfernen und die Hohlräume dahinter teilweise begrünen. Auf den Dächern planen die beiden Tennis- und Basketballplätze.

Den zweiten Preis erhält Philipp Claus für seinen Vorschlag, die Fassaden durch Holz und Glas zu ersetzen. Den dritten Platz belegt Markus Nowak mit der Idee, jede Wohnung von außen individuell zu gestalten.

Die Entwürfe wurden in einer Broschüre zusammengestellt, die nun an Interessenten und die Wohnungsbaugesellschaften verschickt werden kann.

Universität wirbt global um Studentengunst

Alma Mater setzt auf Präsenz bei Bildungs-Messen und Mund-zu-Mund-Propaganda / 130 Nationen bisher auf dem Campus vertreten

Von CINDY SCHELER und CHRISTIAN ADLER

Die ganze Welt kommt nach Leipzig. Derzeit studieren an der Universität 1767 junge Leute von allen Kontinenten. Allein in diesem Semester haben sich fast 700 neu immatrikuliert. Die meisten kommen aus Frankreich, der Mongolei und Russland. Sogar aus exotischen Ländern wie Mali, Guinea Bissau, Eritrea oder Malta gibt es eine Hand voll Studenten.

„Unsere Universität soll noch bunter werden“, sagt Christiane Gräfenhain, stellvertretende Leiterin des Akademischen Auslandsamtes. „Bisher sind schon 130 Nationen auf dem Campus vertreten.“ Geht es nach ihr, könnten es noch mehr sein. Deshalb präsentiert sich die Uni jedes Jahr auf vier bis fünf internationalen Bildungsmessen. „Dort knüpfen wir persönliche Kontakte, beantworten Fragen und verteilen Infomaterial“, schildert Christiane Gräfenhain. Außerdem setze die Uni besonders auf Mund-zu-Mund-Propaganda.

Vor allem bei den Mongolen hat Leipzig einen guten Ruf. Die meisten Eltern der heute etwa 100 mongolischen Studenten haben zu DDR-Zeiten selbst in den Hörsälen der Messestadt

gegessen. Auch in China hat die Uni ein gutes Image. Allein 340 Bewerbungen aus dem bevölkerungsreichsten Land der Erde gingen für dieses Wintersemester im Akademischen Auslandsamt ein. „Diese Tendenz ist steigend“, so Sachbearbeiterin Sabine Klimmek. Für Leipzig als Studienort

sprechen viele Gründe: Die Franzosen bevorzugen das Nachbarland, speziell Leipzig, weil das Studentenleben billiger als in Westdeutschland ist. Die Polen schätzen dagegen die Grenznahe. „Außerdem ist die Stadt überschaubar, und es gibt viel Grün“, fügt Christiane Gräfenhain hinzu.

Gerade viele Amerikaner seien überrascht, dass Leipzig gar keine graue Industriestadt ist. Christiane Gräfenhain weiter: „Sie müssen hier zwar keine Studiengebühren zahlen, aber Vorurteile und Sprachbarrieren sind bei ihnen noch groß.“

Ganz anders hingegen die Osteuropäer. Seit der Wende kommen immer mehr Russen nach Leipzig – mitunter Kinder von reichen Eltern. Das ist aber die Ausnahme. „Es gibt auch viele, die nicht wissen, wie sie am nächsten Tag das Essen bezahlen sollen“, gibt Christiane Gräfenhain vom Auslandsamt zu bedenken. Weniger finanzielle Sorgen haben die Norweger, die hier Medizin studieren. Deren Aufenthalt wird bezahlt, weil es in ihrer Heimat nur sehr wenige Studienplätze für Medizin gibt.

Den 700 neuen ausländischen Studenten stehen in diesem Semester nur etwa 400 Leipziger gegenüber, die ins Ausland gegangen sind. Insgesamt studieren an der Alma Mater aber 24.500. Dabei sind ein paar Auslandssemester sehr wichtig, wie Personalchef Reiner Martin von Siemens Leipzig bestätigt: „Es müssten mehr junge Leute ins Ausland gehen, viele sind aber noch zu bequem. Unsere Konferenzen zum Beispiel halten wir fast ausschließlich in englischer Sprache ab.“



Jean-B. Fourmont, Frankreich

Arne Carlsen, Norwegen

Mbachu Yomi, Kamerun

Gábor Helfrich, Ungarn

Uyanga Enkhtuvshin, Mongolei

Bach und das Leipziger Gewandhaus – viel mehr hat der 20-jährige Jean-Baptiste aus Rennes in der Bretagne nicht von der Stadt gekannt, als er sich hier für ein einjähriges Studium bewarb. Doch von den zwei deutschen Universitäten, die im Erasmus-Programm in Rennes angeboten wurden, war die Leipziger Alma Mater für den Geschichtsstudenten die interessantere Adresse, um die „Spuren der ehemaligen DDR“ vor Ort zu erkunden. Eine Spurensuche, die sich in einer fremden Sprache zunächst als schwierig erweist, besonders wenn in den Veranstaltungen Dialekt gesprochen wird. Das Seminar-system, in dem man seine Themen sehr frei wählen kann, gefällt Jean-Baptiste jedoch. „denn die Studenten diskutieren viel engagierter als in Frankreich.“ *ulf*

Der 22-jährige Arne stammt aus dem Dörfchen Kleppe in Südwest-Norwegen. Warum er in der Messestadt Leipzig Medizin studiert? „Ganz einfach. In Norwegen werden die Studienplätze von einer zentralen Stelle vergeben. Ich habe zu Hause keinen bekommen, dafür aber in Leipzig“, erklärt er immer in Hektik wegen Anatomie und Biochemie hat Arne bisher kaum etwas von Leipzig gesehen, aber hier gefällt es ihm schon. „Es ist besser als ich vorher befürchtet habe. Allerdings hatte ich bislang noch keine Zeit, die Umgebung zu erkunden. Die Uni und das Stadtzentrum sind okay.“ *cis*

„Sechs Jahre werde ich in Leipzig sein und meinen Abschluss in Medizin machen“, plant Mbachu. In Kamerun können nur 200 junge Leute pro Jahr ihren Traum vom Medizinstudium verwirklichen. Mbachu hatte Glück. Der 24-jährige erwischte einen der begehrten Plätze in Deutschland. Fern von seinem Heimatort Mirabeau fühlt er sich trotzdem wohl: „Es gibt eine Menge Museen, Leipzig gefällt mir gut. Besonders mag ich die Uniklinik und die Bibliothek.“ Alleine ist Mbachu nicht: In den Vorlesungen sitzt noch ein Landsmann. *cis*

Gábor studiert Architektur – eigentlich an der Universität in Budapest. Für die nächsten zwei Semester hat sich der 21-jährige Ungar jedoch Leipzig als Wahlheimat und die HTWK als Hochschule ausgesucht. „Nur hier in Leipzig kann ich mein Studium regelgerecht fortsetzen. Außerdem werden hier einige Fächer angeboten, die es an meiner Universität nicht gibt.“ Dank des studienbegleitenden Sprachkurses der HTWK kann Gábor seine schon jetzt sehr guten Deutschkenntnisse weiter verbessern. Dort lernte der aufgeschlossene Ungar auch viele andere Ausländer kennen. *bz*

„In Leipzig kann ich besser studieren als in der Mongolei. Dort gibt es nur alte Lehrbücher“, erzählt die 20-jährige Uyanga aus der Hauptstadt Ulan-Bator. Seit September lebt sie in Leipzig und will ab dem nächsten Jahr Medizin studieren. Um fit fürs Studium zu sein, absolviert sie jetzt ein Vorstudium am „Studienkolleg Sachsen“. Dabei lernt Uyanga noch besser deutsch und besucht Kurse in Physik, Biologie oder Chemie. Ihr großes Ziel: „Ich möchte als Ärztin in der Mongolei arbeiten.“ Oft denkt die Studentin an ihre ferne asiatische Heimat. Ihre Eltern haben dort ein Café, ihre beiden Brüder gehen noch zur Schule. „Ich habe natürlich Heimweh“, gibt Uyanga zu. „Ich fliege erst im Februar nach Hause. Da feiern wir unser Nationalfest.“ *adl*

Chemie-Professor Nikolay Tyutyulkov aus Sofia lehrt am Ostwald-Institut



Prof. Nikolay Tyutyulkov Foto: W. Zeyen

„Die Ausstattung ist hier Weltklasse“

Im Chemie-Labor fühlt sich Professor Nikolay Tyutyulkov wie zu Hause. „Ich forsche hier jeden Tag. Die Wissenschaft ist für mich kein Beruf, sondern eine Leidenschaft“, erklärt der Bulgare. Der 72-Jährige lehrt zur Zeit am Wilhelm-Ostwald-Institut für Physikalische und Theoretische Chemie. Der Gastprofessor hat schon 300 Aufsätze, Fach- und Schulbücher veröffentlicht. 1988 erhielt er den bulgarischen Nationalpreis, 1992 bekam Tyutyulkov als einer der ersten Wissenschaftler aus den ehemaligen Ostblockstaaten den renommierten Forschungspreis der Alexander-von-Humboldt-Stiftung für seine Forschungen auf dem Gebiet der Theoretischen Chemie. „Er ist ein zuverlässiger und produktiver Kollege“, sagt der Leipziger Chemie-Professor Fritz Dietz. Der Chemiker aus Sofia spricht fünf Sprachen: deutsch, englisch, tsche-

chisch und russisch. „Natürlich auch ein bisschen bulgarisch“, scherzt er. Am Ostwald-Institut schätzt Tyutyulkov die technische Ausstattung. „Die ist Weltklasse“, sagt er. „Bessere Arbeitsbedingungen kann ich mir nicht vorstellen.“ Auch die Stadt gefällt ihm: „Leipzig hat viel Atmosphäre. Ich habe hier gute Freunde, und ich liebe die Kneipen.“ Der Bulgare hat schon mit Forschern aus Dresden, Mainz und Mülheim zusammengearbeitet. Denn Ausbau und Pflege der deutsch-bulgarischen Beziehungen liegen ihm am Herzen. „Der Studentenaustausch ist aber noch ausbaufähig“, sagt Tyutyulkov. Ans Aufhören denkt er noch nicht. Erstens ist für ihn kein Nachfolger in Sicht. Und zweitens fragt sich der Professor: „Warum soll ich mit 72 schon Schluss machen? Ich forsche noch jahrelang weiter!“ *Christian Adler*

Wanfu Zhang aus Peking erforscht Verpackungstechnik an der HTWK



Prof. Wanfu Zhang Foto: A. Kempner

„Der Grüne Punkt ist eine tolle Erfindung“

„Alle Produkte müssen verpackt sein.“ Für Professor Wanfu Zhang aus Peking eine Selbstverständlichkeit. Der 51-Jährige ist seit Beginn des Semesters für drei Monate an der Leipziger Hochschule für Technik, Wirtschaft, und Kultur, um im Rahmen des europäischen Projektes „Umweltmanagement in der EU“ den Bereich Verpackungstechnik zu erforschen. Sein Hauptaugenmerk richtet er dabei auf das Recycling, denn seit einigen Jahren schenkt auch die chinesische Regierung der Wiederverwertung von Verpackungsabfällen mehr Aufmerksamkeit. Zhang soll die gewonnenen Erkenntnisse später in seiner Heimat umsetzen. Seit 1995 besteht eine Partnerschaft zwischen der Volksuniversität in Peking und der HTWK. „Das Umwelt- und Verpackungsmanagement in Deutschland ist führend in der

Welt“, so Zhang. Was lag da näher als ein Forschungsaufenthalt in Leipzig? Hauptsächlich widmet sich der Chinese den rechtlichen Rahmenbedingungen in Europa und der Erforschung technischer Neuerungen zur Rücknahme und dem Recycling von Verpackungsresten. Deshalb sucht er mit viel Fleiß und Enthusiasmus nach neuen Technologien sowie geeigneter Fachliteratur, um sie zu übersetzen und zusammenzufassen. „Wenn ich zurück in China bin“, hat Zhang sich vorgenommen, „möchte ich ein Buch über Verpackungsabfall-Management schreiben“. Besonders hat es ihm der Grüne Punkt angetan: „Eine tolle Erfindung.“ Auch an Leipzig hat er auf seine spezielle Art Gefallen gefunden. „Sehr saubere Straßen, wenig Dreck und Müll.“ Wenn man genau hinsieht, erkennt man ein begeistertes Leuchten in den Augen. *Christian Gutsche*

Singen im Hörsaal mit schlechter Akustik

Seit der Sprengung der Paulinerkirche hat der Universitätschor kein eigenes Domizil

Es ist jeden Montag- und Mittwochabend im Hörsaalgebäude am Augustusplatz das gleiche Bild. Statt Vorlesungen ertönen musikalische Stimmen des Leipziger Universitätschores aus dem Hörsaal 19.

„Die Akustik ist schlecht und Atmosphäre kann hier auch nicht aufkommen“ – so und ähnlich äußern sich viele der 80 Chormitglieder. Universitätsmusikdirektor (UMD) Wolfgang Unger findet diesen Umstand persönlich nicht so

schlimm, wobei auch er den Hörsaal als Proberaum für nicht ideal hält. „Die Universität besitzt aber keinen anderen großen Raum als Alternative und das müssen wir akzeptieren. Jedoch ist der Umchor gezwungen, für seine Auftritte immer Gastspielstätten für teures Geld anzumieten“, erklärt Unger.

Seit der Sprengung der Paulinerkirche in den sechziger Jahren besitzt der Chor kein eigenes Haus. In zehn Jahren, zum 600-jährigen Universitätsjubiläum, soll sich dieser Zustand ändern. Geplant ist der Neubau eines Aula-Gebäudes an der Stelle der ehemaligen Paulinerkirche mit einem Auditorium Maximum, das multifunktional nutzbar ist. Hier sollen dann auch die Proben und Konzerte des Umchores stattfinden.

Die Planungsphase für dieses Projekt ist abgeschlossen, zur Zeit steht es zur öffentlichen Diskussion. UMD Wolfgang Unger ist zuversichtlich. „daß die Meinungen und Anregungen der zukünftigen Nutzer ausreichend Gehör finden, damit der Chor als lebender Blumentopf der Universität neuen Glanz erhält.“ *Ulf Schindler*



Gibt Ton und Takt an: Musikdirektor Wolfgang Unger leitet den Universitätschor, der im größten Hörsaal der Uni probt. Foto: André Kempner

Geheimnissen des Gehirns auf der Spur

Wissenschaftler des Paul-Flechsig-Institutes entdeckten wichtige Funktionen der Gliazellen

Egal ob Lesen, Schreiben, Rechnen oder Malen: Das menschliche Gehirn ist ständig aktiv. Doch noch immer sind viele dieser komplexen Vorgänge unerforscht. Wissenschaftler des Paul-Flechsig-Institutes der Universität Leipzig sind jetzt den Funktionen des menschlichen Hirns ein wenig näher gekommen. In fünfjähriger wissenschaftlicher Forschung wiesen sie die Bedeutung der so genannten Bergmann-Gliazellen für Lernvorgänge nach.

Im Gehirn gibt es zwei Arten von Zellen: Nervenzellen (Neuronen) und Gliazellen. Lange Zeit sprach die Wissenschaft nur den Neuronen wichtige Funktionen zu. Neueste Erkenntnisse der Leipziger Arbeitsgruppe: Die Stellen, an denen im Gehirn Informationen übertragen werden, die so genannten Synapsen, sind von Gliazellen eingehüllt. Sobald nun eine Übertragung im Gehirn stattfindet, werden im Inneren der Gliazellen-Seitenzweige Signalmoleküle freigesetzt. Damit sind die Voraussetzungen gegeben, dass die Gliazellen beim Lernen an den jeweiligen Synapsen ihren Aufgaben nachkommen können. Auch sie spielen somit eine wichtige Rolle bei Lernvorgängen des Gehirns. *Astrid Kranz*

„Das Zusammenspiel der beiden Zellarten ähnelt dem einer modernen Ehe. Sie teilen sich die Arbeit und jeder hat seine Verantwortlichkeiten“, erklärt Professor Andreas Reichenbach, Leiter der neurophysiologischen Abteilung des Hirnforschungsinstitutes Paul-Flechsig. Bei Patienten mit Leberschäden etwa werden die Nervenzellen nicht, wohl aber die Gliazellen beschädigt. So kommt es zu einem Funktionsverlust insgesamt.

Wie wichtig die Ergebnisse der Leipziger Forscher für die Wissenschaft sind, lässt sich an einer Veröffentlichung in der international renommierten Zeitschrift „Nature Neuroscience“ erkennen. Das Team um den gebürtigen Leipziger Reichenbach erhielt die Möglichkeit, seine Befunde mit einer Abbildung auf dem Titelblatt der Zeitschrift darzustellen. Bis die Erkenntnisse dieser Grundlagenforschung jedoch zu einer konkreten medizinischen Anwendung gelangen werden, dauert es noch einige Zeit. Denn um etwa Medikamente gegen Lernstörungen entwickeln zu können, muss das Zusammenspiel der beiden Zelltypen im Gehirn noch detaillierter erforscht werden. *Astrid Kranz*



Komplexe Strukturen im Inneren des Gehirns: Diese dreidimensionale Computer-Rekonstruktion zeigt eine Gliazelle in 5000-facher Vergrößerung. Foto: PFI